

Schamanen auf Polaroid

Ihrem Nachnamen verdankte die deutsche Filmemacherin und Fotografin Ulrike Ottinger eine besonders herzliche Aufnahme bei den Tuwiner-Nomaden im Norden der Mongolei: „ot tengger“ bedeutet dort „Feuer-gottheit“, eines der am höchsten verehrten Wesen. Knapp zwei Monate war Ottinger, 50, im Sommer 1991 mit ihrem Team unterwegs, besuchte Schamaninnen, Hirten, Jäger und Hausmütter der Nomadenvölker. In 184 ausdrucksstarken Menschen- und Landschaftsfotografien, die jetzt im Bildband „Taiga“ (Verlag Dirk Nishen; 128 Mark) zusammengefaßt sind, dokumentiert sie ihre teils journalistische, teils ethnologische Un-



Ottinger-Foto

ternehmung. Daneben stehen Tagebuchaufzeichnungen, in denen Ottinger auch Märchen, Interviews und schamanistische Gesänge notiert. Ihren Alltag rückten die Mongolen gern ins Bild – besonders beliebt war die Polaroidkamera, gepriesen als „Apparat, der Bilder schießt“.

Ein Spitzel draußen vor der Tür

„Wir sind artig gewesen, wir haben uns die Hände gewaschen, immer in Unschuld“, notierte der Schweriner Schriftsteller Claus B. Schröder 1989. Sein Briefroman „An J.“ wurde damals von der Zeit als Auftakt einer Literatur begrüßt, die mit dem Duckmäusertum im sozialistischen Alltag abrechnet.



Schröder

Nun wirft ihm sein Schriftsteller-Kollege Joachim Seyppel vor, als Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi gearbeitet zu haben. Nach Durchsicht seiner Akten in der Gauck-Behörde identifizierte der frühere DDR-Bürger Seyppel seinen Freund Schröder als Zuträger mit dem Decknamen „Peter Möller“. Dieser schilderte die Lage Seyppels als Kette von „beruflichen Miß-

erfolgen“ und als ein einziges finanzielles Desaster. Zudem berichtete der Spitzel über Details aus Seyppels Privatleben und dessen politische Ansichten. Neben seinem Schriftsteller-Freund Seyppel, der seit 1979 mit einem Visum im Westen lebte und 1982 ausgebürgert wurde, besuchte Schröder in Hamburg mehrfach den damaligen DKP-Autor Peter Schütt und den FDP-Kulturpolitiker Ingo von Münch. Schröders Lebensthema war das Werk des Schriftstellers Wolfgang Borchert. Dem Autor von „Draußen vor der Tür“ widmete er eine vielbeachtete Biographie und die Erzählung „Mehr als ein Haufen Steine“. Die neugegründete Wolfgang-Borchert-Gesellschaft machte Schröder, der wie Christa Wolf und Sarah Kirsch in der mecklenburgischen Schriftsteller-Kolonie Drispeth lebte, 1988 zu ihrem Vorsitzenden. Heute arbeitet er für den „Förderkreis Literatur Mecklenburg-Vorpommern“ in Schwerin.

Eurovision – statistisch

Die Grenzen sind gefallen, zwölf europäische Staaten hausen unterm EG-Dach, das wird was geben. Der Grieche schüttelt den Kopf, wenn er ja meint, beim Nein nickt er. In Deutschland pfeifen die Spatzen „piep, piep“ vom Dach, in Frankreich „cui, cui“. In Dänemark gibt es 6 Verkehrsopfer pro 1000 Autos, in Belgien 22. Die Portugiesen kennen 365 Kabeljaurezepte, die Deutschen 1500 Wurstsorten. Protestantische Europäer verbrauchen doppelt soviel Seife wie katholische. Der Ire trinkt 2 Liter Mineralwasser pro Jahr, der Deutsche 60. In England sorgen sich Ärzte vor allem um die Verdauung, in Frankreich um die Leber. „Die historische Grenzöffnung“, verkündet das dtv-Sachbuch „Die Europäer – Länder, Leute, Leidenschaften“ (19,80 Mark), „wird das Zusammenleben der Menschen in Europa tief und dauerhaft beeinflussen.“ Denn es kommt viel zusammen: 340 Millionen Menschen, 121 Millionen Kraftwagen, 66 Millionen Katzen und Hunde. Und die Deutschen sind, hie und da, die Größten. Die will zwar keiner gern heiraten (Favorit: Italiener), aber sie haben die meisten Milliardäre, und sie können alles an die größte Glocke hängen: an die 40 Tonnen schwere im Kölner Dom.

Lederstrumpf auf Liebespfaden

Lederstrumpf, der zähleibige Jugendbuch-Held von James Fenimore Cooper, dem zuletzt (1965) der Karl-May-Routinier Harald Reinl zu filmischen Ehren verholfen hatte, ist im vergangenen Herbst überraschend als US-Kino-Idol auferstanden: Der Regisseur Michael Mann, Erfinder der TV-Serie „Miami Vice“, hat in seinem Film „Der letzte Mohikaner“ den spröden Tugendbold umgemodelt in einen romantischen Tausendsassa, der den Glamour von Tarzan und Robin Hood in sich vereinigt. Dem britischen Schauspieler Daniel Day-Lewis gelang mit seinem ersten Hollywood-Film, der jetzt in die deutschen Kinos kommt, der Sprung in die Star-Klasse. Als schöner Wilder (rein weißer Abstammung) ist er zwischen militanten Indianerstämmen und den Fronten eines britisch-französischen Kolonialkriegs hauptsächlich damit beschäftigt, eine schöne Weiße (Madeleine Stowe) immer wieder aus den Klauen der blutrünstigen Huren zu befreien. Die Massakerszenen haben Top-Qualität, die Urnatur von Wald und Fels zeigt sich in schwelgender Schönheit, und in größter Üppigkeit blüht das Süßholz des Melodrams.



Mann-Film „Der letzte Mohikaner“